

# Vertrauen

## «Erlebnis Schweiz» oder eine kleine Liebeserklärung an eine schweizerische Gegebenheit\*

M. Fritzsche-Sigrist

Nun, auch ich raffte mich noch auf, schweren Herzens, denn es goss in Strömen vom Himmel herab. Man sollte doch dieser Schweiz die Ehre antun. Schliesslich gehört sie jetzt zur UNO, und so wollte man es selber ja auch.

Frühmorgens, den Aufwachkater noch im Genick, machten wir uns auf den Weg, besser: auf die Schienen zur Landesausstellung 2002 nach Murten. Noch kann man sich in den SBB-Sitz kuscheln, noch muss man nichts, darf nur erwartungsvoll dösen, zumal das Gegenüber ein zum Glück auch nicht gerade gesprächiger Ehemann ist. Dann wird man ausgespuckt mit Massen von Expo-Touristen, bekommt ein Erkennungsarmband, wohlgermerkt nicht um den Hals, und findet das irgendwie schon recht. Der erste Eindruck ist ein leises Gefühl der Verlorenheit, das sich aber allmählich davonschleichen wird ...

Ursprünglich etwas hinterhältig gestimmt, wollte ich mir mal ansehen, was Bund und Kirche so bieten an Engelswegen und Sicherheitspolitik. Vorerst entzückt mich schon einmal die altherwürdige, malerische Murtenstadt. Kindheitserinnerungen an die feine alte Gotte meiner Mutter, an Konfiserien und Geborgenheit in der Kindheit werden wach. Mit ehemännlich strammen Schritten, wahrscheinlich hervorgegangen aus langjährigem, schweizerisch sicherheitspolitischem Training, geht's zum See. Zufrieden stelle ich fest: nichts von Verschandelung der Natur. Eingebettet im See und in verhangene Grautöne der Umgebung imponiert der Monolith. Das schwimmende Gebäude wirkt durch sein bescheidenes rostrotes Gewand nicht unbedingt protzig. Am Ufer sind schlichte Bauten aus Holz errichtet worden, zum ersten Kaffee mit Gipfeli einladend, eine Hafengebäude ganz nach unserem Geschmack.

Jetzt machen wir uns auf zum Engelsweg. Glücklicherweise treffen wir dort auf nur wenige Mitgänger. Unentwegt? So ist es mir vergönnt, jede einzelne Station auf dem Weg, den ein Engel passierte, intensiv zu erleben. Ich kann mir ein neues Bild machen von unserer Kirche. Ich begegne Sinnbildern der feinsten Art und Menschen, die sich dafür hergeben, Gefühle des anderen aufzunehmen, hier und da etwas zu erläutern und zu erklären.

Zum Glück haben wir Zeit und Musse, noch einen Augenblick beim Bild im Wasser zu verweilen. Böcklins «Toteninsel» schaukelt leise, unauffällig und geheimnisvoll unter dem strömenden Regen. Besetzt gehalten wird sie von einem Entenpaar. Die Köpfe ins Gefieder gesteckt ruhen sie auf dem Kunstwerk, als wollten sie ausdrücken: «Wir sind ein Teil davon. Wenn ihr genau hinseht, gibt er euch viel, dieser Augenblick der Ewigkeit.»

Mein Mann weist mich mahnend auf unsere Billette für die «blinde Kuh» hin. Beim Aussteigen aus dem Zug haben wir sie von einem jungen Paar geschenkt bekommen. Wird die Zeit reichen? Sie muss.

Die nächste Expo-Station ist der Monolith, der begehbar, mächtige Kubus im Wasser. Kälte, strömender Regen und die Aussicht auf Gefühle von Klaustrophobie in fensterlosen Räumen machen mir die Überfahrt etwas bange. Trotzdem bin ich fasziniert vom ruhig dahingleitenden Schiff. Eine Freundin hatte mir den Wasserweg zum Kubus beschrieben als still und geheimnisvoll dahingleitende Wasserflotte, ähnlich denen in griechischen Sagen. Wie befürchtet ist es für mich beklemmend im Monolith, obwohl auch mich die Gebäudekonstruktion fasziniert: die majestätischen Rolltreppen, die ins Unendliche aufzusteigen scheinen, die riesigen Leinwandetagen voller farbiger Motive. Mein Mann ist begeistert vom Schlachtbild im obersten Stockwerk, beide waren wir verzaubert vom Blütenregen im Parterre.

Froh, wieder draussen die Natur zu atmen, dränge ich zur besagten «blinden Kuh». Von liebenswürdigen, regenvermummten jungen Soldaten werden wir im Schnelltempo über ein Stück Murtensee gebraust. Auch dieses Erlebnis kein schlechtes, denn die dichtgedrängt im Motorboot stehenden Passagiere halten warm.

Erwartungsvoll und wieder etwas bange stehe ich mit etwa acht weiteren Menschen, darunter mein Mann, zwei kleine Kinder und ihre Eltern, in der Warteschlange. Wie wird es sein, dieses Dunkel? Wird unser Orientierungssinn ohne das Augenlicht genügen, um sinnvoll vorwärtszukommen, wer wird uns geleiten? Dann steht er da, der sehbehinderte Peter mit seinem weissen Stock. Er gibt ein paar Erklärungen, wie

\* Ines und Ruedi gewidmet.

Korrespondenz:  
med. pract. Marianne Fritzsche  
Tödistrasse 20  
CH-8330 Pfäffikon

sich der Weg im Dunkeln gestalten wird, und nun sind wir drin in stockfinsterer Nacht. Verzweifelt klammere ich mich an meinen Mann. Irgendwo im Sinnesgarten habe es Wasser, wie Peter eben noch erklärte. Wir bücken uns, und oh weh, wir haben uns zu weit ins leicht abschüssige Terrain aus Kies gewagt, mein linker Schuh steckt bereits zu Hälfte im Wasser, Lachen, Witze, die etwas trösten und dann meine Beklemmung. Peter scheint mein ängstliches Flüstern zu verstehen. «Hier ist der Rettungsring.» Alles in mir wird ruhig, als ich mit Peters Hilfe einen wirklichen Rettungsring an der Wand ertaste. Ein Kind ruft nach seiner Mama und berührt mich. «Ich bin auch eine Mama, aber nicht deine», sage ich zärtlich. Sein Papa kommt zu Hilfe. Peter führt uns jetzt in eine Bar. Eine Tür fällt ins Schloss, ich fühle die Weite eines sich öffnenden Raumes, und das erleichtert. Peter ist still, aber immer noch da. Er erklärt, er lasse sich durch keinen gespendeten Kaffee ablenken, er sei verantwortlich für uns, sei die ganze Zeit über präsent und für uns zuständig.

Als wir von der lebenswürdigen Stimme an der Bar aufgefordert werden, mit ihr zu reden, denn blinde Menschen seien darauf angewiesen, bin ich versucht, zu sagen: Sind wir das nicht alle? Eine tiefe Sehnsucht nach dem Licht befällt mich unwillkürlich, damit aber auch ein überwältigendes Gefühl des Mitleidens. Tränen fließen und aus meiner Erinnerung tauchen viele unserer Patientinnen und Patienten auf, die Leidenden, die geduldig ihr Schicksal Tragenden, die Seh-, die Geistigbehinderten und die sehend im Pflegeheim wartenden Menschen.

Still warte auch ich, bis uns Peter sicher wieder ans Tageslicht führt. «Un ange, qui passait?»

Ich glaube, durch all diese Erlebnisse etwas besser begriffen zu haben, was Vertrauen heisst. In die Welt, in die Menschen und nicht zuletzt in meine kleine Schweiz. Um Sicherheitspolitik kümmert sie sich übrigens auch, um Natur, um die Kinder, um Kultur, um die Alten, um die Behinderten, um Randgruppen aller Art ... und endlich auch um Frieden, oder nicht?

Welches Land, das auf solche Werte setzt, hätte da noch Zeit, an Krieg zu denken, geschweige denn, einen solchen zu unterstützen?